

Als Redner braucht man immer ein Thema. Sonst braucht man nicht zu reden! Und je länger ich in diesem Zusammenhang darüber nachdachte, worüber ich hier sprechen soll, desto schwerer greifbar, ja sogar scheinbar unmöglich wurde es für mich. Ich fand erst kein Thema!

Damit Sie mich nicht falsch verstehen, ich meine das Thema und nicht den Anlass, denn der ist klar, es geht hier um den 50. Geburtstag einer Kindertagesstätte, das ist der Anlass, aber was ist mein Thema?

Ein Thema, das ist so etwas wie ein Gedanke, im Idealfall eine zusammenhängende Antwort auf eine im Raum stehende Frage oder eine erhellende Erkenntnis, die man redend entwickelt oder ein abschließendes Urteil, das man redend enthüllt.

Der Anlass ist klar, das Jubiläum eben, die Art der Rede dann wohl auch: es wird eine Laudatio werden, also eine Art Lobgesang, denn der Anlass und die gegebenen Umstände legen dies nahe.

Aber was ist mein Thema?

Mein Thema muss bei denen liegen, die mich gefragt, also quasi ausgewählt haben, die müssen mein Thema kennen! Dass ich gefragt wurde, ganz direkt per Telefon durch Herrn Kube und vorher über Dritte durch Frau Haubold, das liegt recht weit zurück; mit anderen Worten, ich wurde so rechtzeitig gefragt, dass ich keinen Grund hatte, nein zu sagen und weil der Anlass so weit weg schien, hatte ich damals auch keinen Grund zu zweifeln, dass ich der richtige sei, hier heute zu sprechen und dass ich mein Thema schon finden würde.

Vermutlich habe ich am Anfang selbst den Anlass mit dem Thema verwechselt, denn dass Sie mich gefragt haben, das hängt sicherlich damit zusammen, dass ich alle meine drei Kinder bei Ihnen in der Einrichtung hatte, also die Friederike bis 1995, Clara bis 2007 und Carl, der jetzt in der dritten Klasse lernt, bis 2010. Drei Kinder also über einen Zeitraum von 15 Jahren, drei Kinder in wechselhaften Zeiten voller Umbrüche und Umstrukturierungen, da könnte doch mein Thema liegen!

Vielleicht wurde ich ja auch nicht nur im Hinblick auf meine drei Kinder gefragt, sondern auch, weil ich aus der Branche bin, ich bin Lehrer, Manches kann ich vielleicht aus beruflicher Verwandtschaft beurteilen.

Tatsächlich habe ich lange versucht, in diesen Bereichen mein Thema zu finden: Friederike wurde im Februar 1989 geboren, also in eine spannende Zeit hinein, das sagen wir heute, mit dem Abstand der Jahre. Damals war uns das nicht bewusst. Meine damalige Frau hatte 12 Monate Babyjahr, wir konnten uns beide nicht mehr daran erinnern, ob es dann eine Eingewöhnungszeit gab oder ob unsere DDR-Mentalität barsch war und dass Frieda übergangslos in die Krippe kam, ich glaube von Anfang an zu Tante Monika und zu Tante Petra. Das war vermutlich im Februar 1990, die Welt war hier aus den Fugen, auch in Frankfurt (Oder), vielleicht auch in der „Hilde Coppi“. Vielleicht ist Frau Haubold seit dieser Zeit die Leiterin der Einrichtung, vielleicht wurde sie das unter stürmischen und kämpferischen Umständen, ich weiß es nicht und auch meine Frau nicht, meine damalige, mit der ich mich in Vorbereitung auf diese Rede in der vergangenen Woche getroffen habe und ich war erleichtert, dass nicht nur ich als Mann und Vater, sondern dass auch die Frau und Mutter fast ohne Erinnerung ist.

Flüchtig betrachtet, scheint dies negativ, aber wenn man es hin und her wendet, ist es positiv: Dass wir uns kaum erinnern, heißt nämlich auch, dass es nichts zu beanstanden gab, meine erste Frau und ich sind uns sicher, dass der Kita-Platz nichts kostete, nur das Essengeld; die Kita war für uns gut zu erreichen, wir wohnten damals in der Gubener Straße, genau neben dem Friedrichsgymnasium, da, wo jetzt die Horträume der Grundschule Mitte sind, als der Hort vor einigen Wochen eröffnet wurde, da ging ich plötzlich durch meine alte Küche und das Bad und das Schlafzimmer, nur war von all dem nichts mehr zu sehen, alles war anders, war nur noch Erinnerung.

Hier ist das anders, hier scheint Vieles so geblieben: Die Einrichtung steht am selben Platz, die Umbauten erfolgten behutsam über einen langen Zeitraum; der Legende nach hat Frieda die Mittags-

pause in den 90iger Jahren noch auf dem Balkon gemacht, aber diese Erinnerung ist nicht von mir und auch nicht von meiner Frau, sondern von der besten Freundin damals, von Frau Dalchau, die ihre Luise hier hatte. Clara schlief noch auf der Etage, wo sie auch gespielt hat, Carl erwartete sehnsüchtig, dass der neue Fahrstuhl eingeweiht wurde und dass er mit dem Hausmeister oder seinem behinderten Freund Peter mitfahren durfte. Stolz zeigte Frau Haubold zuletzt bei Carl die fertig gewordenen Sporträume unter dem Dach, bei Clara wurde, glaube ich, der erste Computer aufgestellt, in dem kleinen Raum, in dem, glaube ich, später das erste Elternkaffee eingerichtet wurde.

Bei Brecht gibt es die „Geschichten von Herrn Keuner“ und als den einer trifft nach langer Zeit und ihm ins Gesicht sagt, dass er sich gar nicht verändert hat, da errötet er, weil das ja Stillstand und Stagnation bedeutet und auch mein Urteil könnte negativ gedeutet werden und deshalb will ich meine Erkenntnis noch einmal klar formulieren:

Eltern suchen für ihre Kinder stabile Verhältnisse und dass ich meine drei Kinder zu Ihnen geschickt habe, das hängt damit zusammen, dass hier über 15 Jahre stabile Verhältnisse herrschten, ich habe das sehr positiv empfunden in Zeiten zahlloser Experimente der Bildung und Erziehung im Kindergartenbereich und in der sogenannten Vorschule und natürlich in der Schule, wo wir zum Teil ganz kurzlebige Versuche gestartet haben, wie die Schnellläufer oder jetzt die Begabten, aber ich will nicht abschweifen, sondern nur vorsichtig andeuten, dass ich bei aller beruflicher Verwandtschaft an den Kindergarten immer als Vater herangetreten bin und nicht als Lehrer und um dies ganz klar zu sagen, ich bin froh, dass meine Kinder hier die Schleife binden gelernt haben, denn ich bin nicht sicher, ob ich das als Gymnasiallehrer könnte, Respekt vor einer Bildungsarbeit im Bereich kleiner Kinder und der Welt der unverzichtbaren Grundfähigkeiten, zu denen auch das Schleife binden gehört. Dass aber die Welt auch vor dieser Kita nicht halt macht, ist klar: Carl kann die Schleife auch in der dritten Klasse nicht sicher, das liegt aber nicht an der mangelnden Ausbildung in der Kita, sondern an einem Schuhmarkt, der die Schleife massiv durch den Klettverschluss verdrängt und der dies als Gewinn verbucht. Als Vater von drei Kindern bin ich mir da nicht so sicher. Der Klettverschluss kann auch Verlust bedeuten: Die Schleife geht verloren!

Ich habe hier erlebt, dass der Keller von der Wagenhalle zum Sportraum wurde, dass der Boden von der Abstellkammer zum Sportraum wurde, dass Vieles erneuert wurde und das Manches die gewohnte Ordnung infrage stellt. Nicht die Schleife, nein, die nicht.

Friederike musste in den 90iger Jahren bis um 8 Uhr morgens in der Einrichtung sein, dann begann das Programm, bei Clara noch war 9 Uhr ein Gesetz und ich glaube, dass manchmal um 9 die Tür verschlossen wurde und wer dann noch kam, der stand wie bloßgestellt. Carl konnte schon aussuchen, ob er schlafen will, bei Frieda und auch bei Clara war der Rhythmus noch diktiert. Zuletzt bei Carl und vor allem jetzt auch bei mir in der Schule, und vielleicht spüren wir hier deutlich die berufliche Nähe: Zuletzt bei Carl hat der Elternwille schon alles entschieden, auch der Elternwille sehr engstirniger Eltern, oder sogar alkoholisierten, der Bereich der Bildung und Erziehung wird immer mehr ein Bereich der Dienstleistung und es liegt die Gefahr darin, dass die Bildungsarbeit sich schnelllebigen Moden und kurzzeitigen Trends unterwirft. Und hinter all dem kommt ein Staat zum Vorschein, der sein Bildungsmonopol oder anders gesagt seinen Bildungsauftrag aus der Hand gibt.

Ich war skeptisch, als auch diese Einrichtung, es war zu Claras Zeit, also zwischen 2002 und 2007, einen Träger suchte und Wichern e.V. stand dann für mich beruhigend als eine Kraft, die Erfahrung genug hatte, das Profil dieser Einrichtung, nämlich Integrationskita zu sein, zu stärken und auch in den erfahrenen Händen zu lassen. Es ist nämlich ein großer Gewinn für die Kinder, wenn die Tanten als klare Bezugspersonen erhalten bleiben: Tante Bagdan, Tante Geli, Tante Gitti und Ute und noch mal Ute und Angela und Karin und und und. Und das reicht hier sogar soweit, dass Tante Monika ohne zu altern durch die Zeit geht und jetzt, jetzt finde ich auch mein Thema und das lautet: „Übrigens, ich

soll Sie schön grüßen – von meiner Frau, meiner zweiten, die um Einiges jünger ist als ich und die, wie auch meine drei Kinder, schon bei Tante Monika war.

Ich wünsche dieser Kita für die nächsten 50 Jahre Beständigkeit, mehr Beständigkeit als ich sie in meinem Leben fand, denn ich bin geschieden und wieder verheiratet und ich habe ganz zuletzt mein Thema gefunden, nämlich mich mit meinen drei Kindern, die größte studiert in Berlin, die mittlere wird es wohl aufs Gymnasium schaffen und der kleine schafft auch noch die Schleife und mit meinen beiden Frauen und mit alten Freundinnen wie Frau Dalchau darüber zu unterhalten, was uns die Kita „Hilde Coppi“ bedeutet!

Aber der Mann in mir fragt ganz kritisch: Bin ich als Mann hier richtig und deshalb noch einmal mein Credo: Übrigens, ich soll sie von meiner Frau grüßen!

PS 1: Bei Carl dann hab ich´s versucht: Ich habe seinerzeit ein halbes Jahr Babypause gemacht und meine Frau war arbeiten. Welche Emanzipation. Für den Mann

PS 2: Die Kita und ich, wir sind 50 Jahre alt, also Jahrgang 1962, wenn das kein Thema ist!

Winfried Bellgardt

Oktober 2012